

getrunken. Wie Treibgut wurde ich weitergeschoben, bis ich mich in einem anderen, lang gestreckten Raum wiederfand, der noch größer war als der erste und dessen Glasfronten den Blick freigaben auf einen Bootsanleger, an dem ein hohes, schlankes Segelboot und eine große Jacht festgemacht waren. Um mich herum waren lauter Leute, die ich nicht kannte, gut aussehende Jungs, Mädchen, die etliche Jahre älter waren als ich, strahlende Schönheiten, die sehr viel Haut zeigten. Es war, als wäre eine matte Glasscheibe zwischen mir und ihnen: Sie befanden sich in einer Dimension, zu der ich keinen Zutritt

hatte. Trotzdem war ich hartnäckig; ich lief nicht weg.

Ich musste an meine Mom denken, die sich oft beschwerte, wie stressig es für sie sei, mit Leuten zusammen zu sein, die nur an Dad interessiert waren, dem stadtbekanntem Reid Pierson. Mom ignorierten diese Leute fast vollständig, sagte sie, und wenn sie doch etwas zu ihr sagten, dann in diesem herablassenden Ton («Ach ja — und was machen *Sie* beruflich?»). Mom fühlte sich dann immer, als existierte sie gar nicht, sagte sie, und genauso ging es mir auf der Party, die Situation war mir peinlich, aber gleichzeitig war ich auch

aufgeregt und gespannt. Ich schaute mich unter den Leuten um, mit einem etwas albernen kleinen Lächeln, voller Erwartung, voller Vorfreude — so als müsste jeden Moment jemand auf mich zukommen und mich umarmen.

Irgendein gut aussehender Typ, ein Senior von der Forrester Academy, der sich durch die Menge drängt und sagt: »Francesca? *Hi.*«

So war es dann doch nicht. Nicht ganz so.

Stattdessen machte ich erst einmal ein Bad ausfindig, eines mit weißen, wie Perlen schimmernden Fliesen und einer todschicken Badewanne mit Whirlpool und

Messingarmaturen. Dazu mein Gesicht im Spiegel, hektisch rote Wangen und verwirrt/verletzt/stoisch dreinschauende grüne Augen. Es machte mich irgendwie verlegen, mich selbst im Spiegel zu sehen, aber andererseits — wen hatte ich denn erwartet?

Es war erst ungefähr ein Jahr her, dass ich meine Tage bekommen hatte («meine Tage» — was für ein beknackter Ausdruck!). Vorher war ich ein ziemlich jugendhafter Typ gewesen, was ich jetzt war, wusste ich selbst nicht richtig. Ein Mädchen, klar. Aber kein Girlie-Typ. Oder vielleicht doch. Nicht

Franky, sondern Francesca Pierson.
Und ich kämpfe bloß noch dagegen
an.

Verweigerung nennt man so was.

Als Mom in meinem Alter war, hat sie mal gesagt, da hatte sie nur ihr Aussehen im Kopf. Und Jungs. Sie hat ein paar ziemlich leichtsinnige Sachen gemacht, hat sie mir erzählt, die ihr das Leben echt hätten ruinieren können, wenn sie nicht so viel Glück gehabt hätte. («Mehr Glück als Verstand, Francesca!«) Deshalb habe ich mir manchmal Sorgen gemacht, ob ich meiner Mutter nicht vielleicht ähnlicher war, als ich es mir eingestehen wollte. Dass ich in der High School